

The background of the cover is a painting of a rural landscape. On the left, a large, spreading tree with a thick trunk and dense green foliage stands in a field. In the background, a red brick house with white columns and a balcony is visible. The sky is a warm, golden-orange color, suggesting a sunset or sunrise. In the top right corner, there are close-up details of yellow acacia flowers and green leaves.

KAYE
DOBBIE

Im Schatten
der
*A*kazienblüte

Weltbild

Im Schatten der Akazienblüte

Die Autorin

Kaye Dobbie schreibt schon seit ihrer Kindheit. Nachdem sie die Schule hinter sich gebracht hatte, veröffentlichte sie einige Kurzgeschichten in australischen Zeitschriften und trug auch zweimal den Sieg in nationalen Kurzgeschichten-Wettbewerben davon. Bevor sie sich endlich ganz dem Schreiben widmen konnte, arbeitete sie im Justizministerium in Brisbane und als Regierungsbeamtin. Inzwischen hat sie zahlreiche erfolgreiche Romane unter verschiedenen Pseudonymen geschrieben. Kaye Dobbie lebt mit ihrem Mann und ihren zwei Kindern in der australischen Goldrausch-Stadt Bendigo.

Kaye Dobbie

Im Schatten der Akazienblüte

Roman

Aus dem Englischen von
Claudia Krader

Weltbild

Die englische Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel *Sweet Wattle Creek* bei Harlequin Mira. An imprint of Harlequin Enterprises (Australia) Pty Ltd.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Copyright der Originalausgabe © 2015 by Kaye Dobbie

Published by Arrangement with Kaye Dobbie

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur

Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2017 by Weltbild GmbH & Co. KG,

Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Übersetzung: Claudia Krader

Projektleitung: usb bücherbüro, Friedberg/Bay

Redaktion: Ingola Lammers

Umschlaggestaltung: Johannes Frick, Neusäß

Umschlagmotiv: © Johannes Frick unter Verwendung von Shutterstock-Motiven

(© Andrzej Kubik, © KennStilger47, © Lev Kropotov)

Satz: Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in the EU

ISBN 978-3-95973-155-3

2020 2019 2018 2017

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Ausgabe an.

Für meine Mutter.

Danke, dass Du Deine Erinnerungen mit mir geteilt hast.

Sophie

Sweet Wattle Creek, 1986

Auf der oberen Stufe der Treppe, die zu den Büros des *Herald* führte, stand ein schmaler brauner Karton von fast einem Meter Länge. Ich wollte gerade in die Arbeit und hob ihn umständlich hoch. Als ich die Bürotür aufschloss, schlug mir das überwältigende Aroma nach Öl und Farbe entgegen, das die alten Druckmaschinen ausströmten.

Der *Herald* war die einzige Zeitung in Sweet Wattle Creek und erschien wöchentlich. Tims Großvater, der berühmte Bill Shaw, hatte sie Ende des 19. Jahrhunderts gegründet. Manchmal fragte ich mich, wie Tim die Geschäfte am Laufen hielt, wusste aber, dass er es als seine Pflicht ansah. Viele andere kleine Zeitungen mussten aufgeben oder fusionieren. Doch der *Herald* hatte überlebt, weil die Einheimischen ihn nach wie vor lasen. Lokale Nachrichten interessierten eben alle am meisten. Manchmal kommentierte Tim Vorkommnisse aus der großen weiten Welt. Meist hielt er sich jedoch an die Ereignisse, die für die 962 Bürger im Ort und die knapp 2500 Bewohner der näheren Umgebung wichtig waren.

Sweet Wattle Creek lag in einem trockenen und flachen Landstrich im Norden Victorias, kurz vor dem Murray River. Die Farmer hielten Schafe oder Milchkühe und bauten Getreide an. Es gab alteingesessene Familien und erst kürzlich Zugezogene, die zumeist in den Neubaugebieten am Stadtrand lebten. Die Hypothekenzinsen waren hoch, und die

niedrigen Preise in Sweet Wattle Creek hatten nicht nur Leute aus Riverton, sondern auch aus weiter entfernten Landesteilen angezogen. Trotzdem war die Stadt noch klein genug, dass man nicht durch die sogenannte Hauptstraße gehen konnte, ohne alle paar Meter zum Plaudern mit einem Bekannten stehen zu bleiben.

Ich gehörte nicht zu den Einheimischen. Erst vor einem Jahr war ich mit meinem Sohn Dillon hierher gezogen. Wir hatten eine Karte von Victoria betrachtet und nach einem Ort gesucht, der möglichst weit von Brisbane entfernt lag. Um Schwierigkeiten aus dem Weg zu gehen. Ich mochte, glaube ich, den netten Namen und die geringe Größe der Stadt. Inzwischen begannen wir uns zu Hause zu fühlen. Ich war ruhiger geworden, und Dillon gefiel es auf der Highschool in Riverton, das knapp fünfzig Kilometer entfernt lag. Alles ließ sich gut an.

Wir waren in Sicherheit, fühlten uns wohl und bekamen unser Leben langsam in den Griff.

Ich kam an der alten Druckmaschine vorbei. Brad, der Lehrling, fummelte daran herum. Die Maschine war eine ständige Quelle der Frustration für ihn. »Warum kann er nicht mal was Moderneres kaufen«, murrte er enttäuscht. Ich zauste ihm den Haarschopf. Ellie, unsere Anzeigenverkäuferin und Mädchen für alles, war noch nicht da. Ich ging an ihren ordentlich aufgereihten Nagellackfläschchen vorbei in mein kleines Büro. Dort legte ich den Karton auf den Schreibtisch und versuchte das Durcheinander zu ignorieren, das dort herrschte.

Auf meinem Wandkalender war der morgige Tag dick angestrichen. Tim und Brad würden heute Abend drucken.

Morgen früh wären die Zeitungen dann fertig zur Auslieferung. Ich musste meine Artikel vor dem Andruck abliefern. Danach konnte die Maschine nicht mehr angehalten werden. Der Lärm und die Erschütterungen ließen manchmal das ganze Gebäude beben. Der Krach war auf der gesamten Hauptstraße zu vernehmen.

Ich warf einen Blick auf den Karton. Mysteriöse Geschenke machten mich generell misstrauisch, und ich hatte nirgends etwas bestellt. Die Pappe sah alt und verblichen aus. Eine Ecke war eingerissen. Zumindest konnten keine kleinen Kätzchen drin sein. Das war auch schon vorgekommen. Jemand hatte sie mir vor die Tür gestellt, und ich durfte dann für alle ein passendes Zuhause suchen. Natürlich war eines übrig geblieben, wie meistens. Dillon hatte es gesehen und sofort darauf bestanden, dass wir es behielten. Inzwischen hieß es bei uns nur noch SK, Schwarzer Kater. Der war inzwischen riesig geworden, mehr Löwe als Katze, und konnte Dillon mit einem wehmütigen Maunzen um seine dicken Pfoten wickeln.

Nervös hob ich den Deckel an.

Seidenpapier. Ein kaum wahrnehmbarer Lavendelduft. Ich fasste hinein. Stoff. Er roch muffig und sah brüchig aus. Ein Kleid aus verblichener Seide, Spitze und Samt. Bestickt mit Diamanten und Perlen. Außerdem eine lange zerknitterte Schleppe. Eine Abendrobe? Oder ein Hochzeitskleid? Die Farbe sah eher nach Elfenbein als nach Weiß aus. Das lag vielleicht am Alter des Stoffs.

Vorsichtig nahm ich das Kleid aus dem Seidenpapier und wollte es hochhalten.

Das erwies sich als schwierig. Die Schleppe geriet immer in

den Weg. Sie bestand aus vielen Metern Samt und Tüll, der seine Farbe verloren hatte und löchrig geworden war. Das Kleid selbst setzte sich aus zwei Lagen zusammen, die untere war aus Satin. Darüber lag Spitze mit einem Blumenmuster. Beide wirkten alt und verschlissen. Ich hielt das Kleid vor mich. Der Saum war ausgebogt, die Seidenlage länger als die Spitze. Es schien waden- oder knöchellang zu sein, abhängig von der Größe der Trägerin. Ein Samtband markierte die Taille. Die Kleidergröße schien in etwa meiner eigenen zu entsprechen. Ich hatte Größe 36. Es könnte mir ganz gut passen.

Ein paar Diamantsplitter blieben an meinen Kleidern hängen, und ein paar Perlen lösten sich vom Oberteil, fielen zu Boden, rollten davon. Der Faden musste völlig mürbe sein. Ich fluchte leise, legte das Kleid auf meinen Schreibtisch und kniete mich hin, um die Perlen aufzusammeln. Sie hatten sich im ganzen Büro verteilt. Ich kroch unter den Schreibtisch. Da klopfte es, und Tim steckte den Kopf herein.

»Was machst du da unten?«

»Jemand hat das vor die Tür gelegt.«

Ich stand auf und bugsierte die Perlen vorsichtig in den Karton. Tim trat neben mich und musterte das Kleid mit einem Stirnrunzeln. Er sah müde aus, mit tiefen Ringen unter den Augen. Tim und seine Frau Maureen hatten erst kürzlich ein Baby bekommen. Eine Nachzüglerin, mit der keiner mehr gerechnet hatte. Meiner Meinung nach war er nicht sehr erbaut von dem Familienzuwachs. So ein Baby war zwar etwas Wunderbares, kollidierte jedoch mit seiner Arbeit für die Zeitung. Er schien völlig überarbeitet und überlastet zu sein. Außerdem hatte das Kind noch keinen Namen, was ebenfalls Bände sprach.

»Ich halte es für ein Hochzeitskleid«, meinte ich. »Ein sehr altes. Wirklich schön, oder?«

Tim wirkte unsicher. »Vielleicht ist es für den Typ gegenüber. Er arbeitet in der Bibliothek an der Hundertjahrfeier. Die steigt in fünf Wochen, Sophie.«

Ich schaltete schnell. Die Hundertjahrfeier war für unsere kleine Stadt eine große Sache. 1886 bis 1986. Hundert Jahre Sweet Wattle Creek. Das Festkomitee hatte einen Historiker aus Melbourne engagiert, der eine Ausstellung in der RSL Memorial Hall vorbereitete. Der wiederum hatte darum gebeten, ihm interessante Stücke aus dieser Zeit zur Verfügung zu stellen.

Bedeutende und anschauliche Erinnerungen aus einhundert Jahren Sweet Wattle Creek. So lautete der Aufruf, den er Tim zur Veröffentlichung gegeben hatte. Ich hatte den Mann ein paar Mal aus der Ferne gesehen, mich aber nicht vorgestellt. Um die Wahrheit zu sagen, wirkte er auf mich ziemlich abschreckend. Eher die Sorte Mann, der ich sonst aus dem Weg gehen würde. Und er trug einen Anzug. Du lieber Himmel, es war Ende Januar! In ein paar Tagen sogar schon Februar. Das war für gewöhnlich der heißeste Sommermonat in dieser Gegend. Alle trugen T-Shirts und Shorts. Aber der Hundertjahrfeier-Mann musste im Anzug herumlaufen.

»Warum hat er dann nicht das Kleid bekommen? Warum ist es vor unserer Eingangstür gelandet?« Vorsichtig strich ich mit dem Finger über die Seide, als wäre das Kleid lebendig. Ich zögerte, mich davon zu trennen.

»Ich hab in letzter Zeit auch ein paar Kleinigkeiten bekommen. Vielleicht sind die Leute in Eile und denken nicht dran, dass sie die Sachen in die Bibliothek bringen sollen. Das meiste davon ist ziemlicher Müll. Sie misten aus und denken:

Hey, die Sachen von Großtante Soundso sind doch genau das Richtige für das Festkomitee.«

»Das kann gut sein.«

Er lächelte vorsichtig. »Warum gehst du nicht rüber und zeigst ihm das Kleid? Hörst dir an, was er dazu zu sagen hat? Das gibt vielleicht einen netten kleinen Artikel für die morgige Ausgabe. Ich wollte ein richtiges Interview mit ihm bringen, vielleicht in der Sonderausgabe zur Hundertjahrfeier. Aber wenn du möchtest, kannst du das gleich machen. Die Leser bekommen morgen die Kurzfassung und irgendwann später eine ausführliche Version.«

»Hm, das könnte ich schon machen.« Ich wusste, dass ich ihm irgendwann gegenüber treten musste. Es war dumm, dem Mann aus dem Weg zu gehen. Vielleicht war er sehr nett. Nur weil er von Weitem ein bisschen wie Walter aussah, hieß das noch lange nicht, dass er wie Walter war.

»Dir wird nichts passieren. Er ist ein bisschen merkwürdig, aber ich habe gehört, dass ein paar von den Damen ihm eine glatte Zehn gegeben haben.«

Ich musste lächeln. Nur Tim schaffte das so schnell. »Gib mir ein paar Minuten, um meine Gedanken zu sammeln. Willst du Kaffee?«

»Nein, danke. Keine Zeit. Ist das Ellie?« Er sah sich um. »Du kommst zu spät.«

Ellies Stimme tönte aus dem anderen Büro herüber. »Nur eine Minute. Und das auch nur deswegen, weil ich ein paar Angebote bei Kunden abgegeben habe.« Völlig unbeeindruckt erschien Ellie in der Tür. Sie war erst zwanzig, aber bereits so selbstsicher, wie ich es nie werden würde. Heute trug sie einen schwarzen Rock mit gelber Bluse und einen breiten

schwarzen Gürtel um ihre schmale Taille. »Wow, das schaut toll aus«, sagte sie, als sie das Kleid erblickte. »Gehört das dir, Sophie?« Ihr Lidschatten war eine Mischung aus Gold und Pink, ihre Frisur modisch verwuschelt.

»Es lag vor der Tür. Tim glaubt, es ist für die Hundertjahrfeier.«

»Na klar. Neulich hat einer eine Schachtel voll alter Marmeladengläser abgegeben.«

»An die Arbeit, alle miteinander«, unterbrach Tim unsere Unterhaltung. Ellie verdrehte die Augen und ging zu ihrem Schreibtisch. Tim zwinkerte mir zu und folgte ihr.

Tim war die Rettung für Dillon und mich gewesen. Als wir hier ankamen, sahen wir wahrscheinlich ziemlich verstört und verwahrlost aus. Trotzdem bot er mir einen Redakteursjob beim *Herald* an. Wir hatten eins seiner Häuser gemietet, und er kam ab und zu vorbei. Bei diesen Gelegenheiten erzählte ich ihm, dass ich früher Artikel für juristische Zeitschriften verfasst hätte und ein Buch über meine Erfahrungen als Privatdetektivin schreiben wollte. Diese Geschichte hatten Dillon und ich uns ausgedacht, weil sie plausibel klang und nicht allzu weit von der Wahrheit entfernt lag. Warum ich alles aufgegeben hatte? Nach dem Tod meines Mannes wollte ich von vorn anfangen. Im richtigen Tonfall und in der entsprechenden Körperhaltung vorgetragen erstickte dieser Satz alle weiteren Nachfragen im Keim. Tim jedenfalls hatte mir alles abgekauft.

Eine Tageszeitung hatte ihm gerade seinen Redakteur abgeworben, und er suchte nach einem Nachfolger. Doch bis zu diesem Zeitpunkt hatte er niemanden gefunden, den er geeignet fand, obwohl er sich die Hacken abließ. Also hob ich

den Finger. Eigentlich erwartete ich, dass er zuerst meine Geschichte überprüfen oder zumindest ein bisschen darüber nachdenken wollte. Doch beides machte er Gott sei Dank nicht. Er sagte mir auf der Stelle zu und, schwupp!, war ich Lokalreporterin. Sein Großvater hätte gern neuen Leuten eine Chance gegeben, erzählte er mir. In Wahrheit hatte er jedoch einfach ein Herz für Streuner. Vielleicht hielt Tim mich auch für einen. Damit läge er wahrscheinlich gar nicht so falsch. Aber das würde ich ihm nie verraten.

Jetzt machte ich mir erst einmal einen lauwarmen Kaffee – heißes Wasser brachte der alte Kessel nicht mehr zustande. Den trank ich dann, während ich Papierkram erledigte und jemanden zurückrief. Mein Blick wanderte ständig zu dem Karton mit dem Kleid, magnetisch davon angezogen.

Schließlich gab ich nach.

Die blumige Spitze war an einigen Stellen zerrissen und löste sich von der Seide, wo der Faden mürbe war. Der Samt wirkte in dieser Kombination ungewöhnlich. Doch es musste ein wundervolles Kleid gewesen sein. Es war immer noch sehr schön. Erst jetzt bemerkte ich den zugehörigen Schleier, der mir vorhin gar nicht aufgefallen war. Also tatsächlich ein Hochzeitskleid. Ich griff in den Karton, die Gaze löste sich jedoch sofort auf, zerfiel buchstäblich vor meinen Augen. Dann eben nicht.

Ich bettete das Kleid wieder in das Seidenpapier und schloss den Karton. Erst da bemerkte ich die verblasste Schrift auf dem Deckel. Ein Name, der mir vorher in der Eile entgangen war. Eigentlich sogar zwei Namen. Vielleicht die Braut und der Bräutigam.

Charlie und Belle

Keine Ahnung, warum ich die Namen laut aussprechen musste. Auf einmal wurde es ganz still im Zimmer. Normalerweise habe ich keinen Hang zum Dramatischen, aber es kam mir so vor, als ob die Vergangenheit erwartungsvoll die Luft anhielt.

Martha

Melbourne, 1904

Mein Liebster, es ist vier Uhr an einem düsteren Nachmittag im Winter. Der Bahnhof an der Spencer Street ist schmutzig, und Rory wartet nicht auf mich, obwohl er es versprochen hat. Seit fünfzehn Jahren habe ich ihn nicht mehr gesehen und inzwischen anscheinend vergessen, dass er nie pünktlich ist.

Martha überlegte sich im Stillen, was sie an ihren Geliebten schreiben wollte.

Fest drückte sie die Hand ihres Töchterchens in dem bunten Wollfäustling. Die kleine Hand erwiderte den Druck sanft, und große blaue Augen wurden auf sie gerichtet, als ob sie ihre Gedanken lesen wollten. Martha lächelte und war froh, dass Belle das Lächeln zurückgab. Mit vier Jahren war aus dem glücklichen kleinen Mädchen ein ernstes und stilles Kind geworden. Sie lächelte nur selten, aber wenn, konnte sie die Welt um sich herum zum Strahlen bringen.

Unglücklicherweise war ihr Leben sehr unsicher geworden, wenn nicht sogar in Gefahr. Obwohl das Martha früher in Sweet Wattle Creek nie für möglich gehalten hätte. Ja, Sturmwolken ballten sich am Horizont zusammen. Egal, wie schwer es werden würde, Martha musste halten, was sie Belles Vater versprochen hatte. Das Kind musste fort, zumindest für eine Weile, bis sich die Wogen geglättet hatten.

Eine Taube landete auf dem verdreckten Bahnsteig und be-

gann die Krumen aufzupicken, die jemand hinterlassen hatte. Belle deutete auf den Vogel und fragte mit Zweifel in der Stimme: »Nellie? Ist das Nellie, Mama?«

Es gab eigentlich keine Ähnlichkeit zwischen Nellie, ihrem schneeweißen Kakadu mit dem gelben Kamm, und dieser rüdigen Kreatur. Doch zumindest waren beide Vögel.

»Nellie ist zu Hause bei Mr und Mrs Maxwell. Erinnerst du dich nicht? Und bei Michael.«

Belle lächelte. Ihr Gesicht hellte sich auf.

Michael konnte gut mit Belle umgehen, obwohl er vier Jahre älter war. Immer war er nett zu ihr und beteiligte sich gutmütig an ihren Kleinmädchenspielen. Die Maxwells waren ehrenwerte Leute, allerdings viel zu streng mit dem Jungen. Deswegen hatte Martha ihnen auch nicht die Wahrheit gesagt. Sie würden sonst nicht mehr mit ihr reden.

Martha sah sich ängstlich um. Gepäckwagen rumpelten über den Bahnsteig. Die Dampfloks zischte ungeduldig. Jeder schien zu wissen, wohin er musste, und schien sich auf die Reise zu freuen. Sie beobachtete eine Frau im Pelzmantel und mit einem kleinen Hund auf dem Arm, die gefolgt von ihrer Dienerschaft vorübereilte. Martha schlang sich ihren Fuchspelz enger um den Hals und sagte sich, dass sie genauso aussah wie alle anderen Leute. So war das nämlich in Australien. Alle Menschen waren gleich. Reich oder arm – das spielte keine Rolle.

Natürlich war das eine Lüge. Australien hatte, genauso wie Sweet Wattle Creek, seine gesellschaftliche Rangordnung und moralische Regeln. Ihre Familie, die Bartholomews, gehörte zu den Säulen der Gemeinschaft, und Martha war eine achtbare, verheiratete Frau. Aber achtbare Frauen bekamen keine Kinder, die nicht von ihrem Ehemann waren.

Es ist nur für eine kurze Zeit, rief sie sich ins Gedächtnis, als ob das ständige Wiederholen die Aussage wahrscheinlicher machte. Bald wird Belle wieder zu Hause sein.

»Mama?« Eine leise dünne Stimme drang in ihre Gedankenwelt. Jemand zupfte an ihrer Hand. »Mama!« Marthas Augen folgten den Blicken ihrer Tochter und sahen einen großen Mann mit dunklem Haar wie ihr eigenes.

Rory. Für einen Augenblick betrachtete sie ihn wie einen Fremden. Gut aussehend, mittelgroß, kräftig. Mit den ausdrucksvollen dunklen Augen der Bartholomews. Er lächelte sie an, als ob er froh sei, sie zu treffen. Augenblicklich spürte Martha, wie sehr sie ihren großen Bruder vermisste, seitdem dieser die kleine Stadt hinter sich gelassen hatte.

Kein Händeschütteln oder förmliche Wangenküsse. Bei Rory gab es nur alles oder nichts, da hatte er sich nicht verändert. Er zog sie in seine Arme und drückte sie an sich. Martha presste ihre Nase in den Wollstoff seines Mantels, roch sein Rasierwasser und umarmte ihn ebenfalls fest. Erst als er sie losließ, erkannte sie die Veränderungen im Gesicht des Vierunddreißigjährigen. Sie sah die Zeichen der Reife und der Trauer.

Martha drückte seine Hand. »Das mit Poppy tut mir entsetzlich leid.«

Er nickte. Seine Augen wurden ganz dunkel, dann sah er ihre Tochter an. Belle starrte zu ihm hoch und legte dabei ihren Kopf so sehr ins Genick, dass ihr Hut herunterrutschte. Die Narbe auf ihrer glatten Stirn war rot und knotig, heilte aber langsam ab.

Rory berührte sie vorsichtig, sah Martha an und hob eine Augenbraue.

»Das war die Hexe«, sagte Belle bestimmt.

»Ach so, die Hexe?« Rory lächelte.

Belle lächelte zurück. Mit den hellblonden Locken und ihren blauen Augen schien sie so ganz und gar nicht zu ihrer Mutter und ihrem Onkel zu passen.

Zweifel stiegen in mir auf, Liebster. Ich dachte, ich könnte mein Versprechen brechen und Belle wieder mit nach Hause nehmen. Doch dann beugte sich Rory zu ihr hinunter und nahm sie auf den Arm. Er hielt sie auf Augenhöhe fest, und sie wirkte wie verzaubert. Darin glich sie jedem anderen weiblichen Wesen, das seinen Pfad kreuzte.

»Ich glaube, du bleibst jetzt einfach bei mir, Belle«, sagte mein Bruder und warf mir einen fragenden Blick zu. »Ich weiß, dass dir Melbourne gefallen wird. Du wirst nie wieder woanders leben wollen. Mir ist das jedenfalls so gegangen.«

Zwar lächelte und nickte ich dazu, doch mein Mund fühlte sich trocken an. In meinen Augen standen Tränen, sodass ich nichts erkennen konnte. Es ist das Beste so, sagte ich mir, ganz bestimmt. Aber es brach mir das Herz.

Belle

Silvester 1930/1931, St. Kilda, Melbourne

Belle Bartholomew blieb vor der Tür des Salons stehen. Drinnen war die Party in vollem Gange. Die von ihr engagierten Musiker waren ein voller Erfolg. Sogar Henry, der normalerweise gesetzte Rechtsanwalt und Geschäftspartner ihres Vaters, tanzte eine etwas seltsame Version des Charleston.

Henry war zudem Belles Verlobter. Die Verbindung wurde bereits vor langer Zeit beschlossen. Manchmal kam es Belle so vor, dass für den fünfzehn Jahre älteren Henry eine Ehefrau eine angenehme Vorstellung war, jedoch nichts Konkretes, dem man beharrlich nachjagen musste. Ihr erging es jedoch ähnlich, sie hatte auch keine Eile damit, vor den Traualtar zu treten.

Die Häppchen und der Champagner trugen wahrscheinlich zur guten Stimmung bei. Bei *Puttin' on the Ritz* wurde laut mitgesungen. Trotzdem lag eine seltsame Stimmung in der Luft.

Nach dem Krieg war es genauso gewesen. Damals versuchten die Menschen verzweifelt, die Aufregungen der jüngsten Vergangenheit hinter sich zu lassen. Diesmal beruhte die verzweifelte Lust am Amüsement auf dem Börsencrash in New York und der dadurch ausgelösten weltweiten Wirtschaftskrise. Sie hatte bemerkt, dass es wieder überall Schlangen gab. Die vor der Suppenküche war besonders lang gewesen. Man hörte, dass viele Firmen wegen ihrer Schulden den Bach hinuntergehen würden.

Nicht, dass man in den Kreisen der Bartholomews darüber sprach. Die meisten von ihnen berührte die Krise nur am Rande. Doch Belle fiel auf, dass St. Kilda von Tag zu Tag schäbiger wirkte. Die, die Geld hatten, zogen aus und in die neuen Vorstädte. Die ohne Geld zogen ein. Große Häuser wie das ihrer Familie wurden Straßenzug um Straßenzug in Mietshäuser umgewandelt. Die Umwandlungswelle kam stetig näher. Ihr Vater weigerte sich jedoch, dem Exodus zu folgen. Warum sollte er nach Glen Iris ziehen, wenn er hier ein gutes Haus besaß?

Belle fragte sich, ob das der wahre Grund war. Rory war ein kluger Mann, hatte aber in letzter Zeit seine Befürchtungen lieber für sich behalten. Belle hatte sich noch nie in ihrem Leben Gedanken über Geld machen müssen. Doch nun lag sie nachts wach, durchdrungen von einer neuen unbekanntten Furcht.

Ihr ängstlicher Blick glitt suchend durch den Saal und fand ihren Vater. Er lächelte und unterhielt sich, als ob er keinerlei Sorgen hätte.

Rory Bartholomew war ein Mann, der andere Menschen magisch anzog. Er besaß dieses gewisse Etwas, Charme, Charisma. Wenn man ihn so betrachtete, könnte man denken, ihn interessierte der Lauf der Welt nicht oder er dächte zumindest, er würde alle Hindernisse überwinden, die sich ihm in den Weg stellten.

Belle wusste, das stimmte nicht. Die Sicherheit, die sie und ihren Vater stets umgeben hatte, bekam Risse. Es war, als ob ihr Dasein kaum merklich aus dem Gleichgewicht geriet.

Vor ein paar Wochen hatte sie ihn im Garten angetroffen, ins Leere starrend, eine kalte Zigarre zwischen den Fingern. Er sah nachdenklich und traurig aus. Belle fragte, was los sei.

»Ich bin ein bisschen deprimiert«, sagte er mit einem Schulterzucken. »Anscheinend hat mich die Schwermut gepackt, Belle. Du weißt ja, wie es mir geht, wenn ich in dieser Stimmung bin. Ich brauche ein bisschen Aufheiterung.«

Sie hasste die depressiven Phasen ihres Vaters. Als Kind hatte ihre Mutter Iris ihr immer ins Ohr geflüstert, dass sie ganz leise sein müssten, damit er sich nicht aufregte. Nun ja, Iris war tot und Belle kein Kind mehr.

»Wenn du mir nicht verrätst, was dich bedrückt, kann ich dir nicht helfen, Vater. Ich lese auch die Zeitungen. Geht es um die Firma? Ist *Bart Homes* in Schwierigkeiten?«

Er betrachtete befremdet die Zigarette in seiner Hand und warf sie beiseite. »Die Leute kaufen keine neuen Häuser mehr«, sagte er. »Und schon gar keine von *Bart Homes*. Die neue Siedlung, die wir hochgezogen haben? Die meisten Häuser stehen leer. Die Menschen haben Angst. Davor, dass sie ihre Arbeit verlieren oder ihre Raten nicht mehr bezahlen können und verlieren, was sie sich aufgebaut haben. Es liegt jetzt an mir, sie zu einem anderen Denken zu bewegen. Wir dürfen uns nicht mit in den Abgrund reißen lassen.«

Das klang nicht nach dem zuversichtlichen, prahlerischen Geschäftsmann, dessen Maske er sich normalerweise überstreifte, wenn es ihm privat nicht gut ging. Diesmal konnte Belle verstehen, warum. Diesmal ging es um die Firma.

»Glaubst du nicht ...«, begann sie vorsichtig, unsicher, wie sie die nächste Frage formulieren konnte. Doch er ließ sie nicht ausreden.

»Es wird wieder bergauf gehen. Ich habe das schon einmal mitgemacht. Während der letzten Krise haben alle schwarzgesehen, trotzdem sind wir durchgekommen. Die Leute brau-

chen Häuser, sie müssen ja irgendwo wohnen, Belle. Ich habe nicht die Absicht, wie meine Vorfahren wieder in Höhlen zu hausen. Und ich glaube, allen anderen geht das genauso.« Er lächelte, als er das sagte, konnte ihr aber nicht in die Augen sehen.

»Du sagst mir, wenn die Dinge sich zum Schlechten wenden?«, bat sie ihn. Sie wollte sich nicht beschwichtigen lassen.

»Du musst nicht alles mit dir allein abmachen.«

»Vielleicht verlieren wir das Landhaus in Sorrento.« Die Worte purzelten aus seinem Mund, als ob er sie nicht zurückhalten konnte.

Belle war so geschockt, dass sie es beinahe nicht verbergen konnte. Ihr kleines Paradies am Meer! Das Iris mit so viel Liebe eingerichtet hatte. Dort fühlte Belle sich ihrer Mutter nahe, die vor fünf Jahren gestorben war. In der Woche nach der Beerdigung hatte Belle im Garten eine kleine Gedenkstätte angelegt. Eine naive Idee, aber sie hatte sich danach besser gefühlt.

»Das tut mir sehr leid, Belle«, sagte ihr Vater. »Ich weiß, wie viel das Haus dir bedeutet.«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein. Das heißt, ja, natürlich bedeutet es mir etwas. Aber das Landhaus ist nicht so wichtig wie unser Haus hier, oder? Ich habe gelesen, dass einige Leute alles verloren haben. Wenn das Landhaus wegmuss, dann ist es eben so.«

Ihr Vater lächelte. Ihre Mutter hatte oft erzählt, dass dieses breite Bartholomew-Lächeln dafür sorgte, dass sie sich in ihn verliebte und gegen den Willen ihrer Familie heiraten wollte. Ihre Eltern hatten damals noch gelebt und ihn einen *Kerl aus dem Busch* genannt. Sie fanden ihn nicht gut genug für die

einzigste Tochter einer ehrgeizigen Familie der Melbournier Mittelklasse. Iris' Brüder, Zwillinge, waren bei der Geburt in London gestorben. Bevor die Familie ausgewandert war. Aber Iris setzte sich durch. Sie heirateten und waren siebenundzwanzig Jahre glücklich miteinander. Bis zu ihrem Tod.

»Sollen wir die Silvesterparty absagen?«, fragte Belle zögernd.

Er schrie in gespielter Bestürzung auf. »Was? Nachdem du so viel dafür gearbeitet hast?« Dann wurde sein Gesichtsausdruck weicher. »Nein, mein Liebes, das machen wir nicht. Wir machen uns einen schönen Abend. Wer weiß, vielleicht gibt es ja bis dahin gute Nachrichten.«

»Kommst du mit hinein?«, fragte sie und streckte ihm ihre Hand entgegen. Er nahm ihre Hand und drückte sie, wollte jedoch lieber draußen bleiben. Sie hatte ihn allein bei den Rosen zurückgelassen.

Und jetzt war die Party in vollem Gange. Ihr Vater tanzte Foxtrott, als ob er überhaupt keine Sorgen hätte. Er hatte nichts mehr über die Firma erzählt, und Belle hatte nicht nachgefragt. Die ganze letzte Woche war Henry bei ihnen ein und aus gegangen. Die Männer hatten sich im Büro verbarrikadiert, doch ihr Vater verlor kein Wort darüber, was sie besprachen. Wenn sie ehrlich war, wollte sie es auch gar nicht wissen. Nach der Party, schwor sie sich. Nach der Party kann ich schlechte Nachrichten ertragen.

»Belle, komm zum Tanzen.« Ihr Vater hatte sie in der Tür entdeckt und kämpfte sich durch die Menge in ihre Richtung.

»Ich habe zwei linke Füße. Und jemand muss sich darum kümmern, dass alle genug zu essen haben.«

Belle fand, dass er in seinem dunklen Anzug sehr elegant wirkte. Obwohl die Fliege ein wenig schief saß und sein dunkles Haar ein bisschen zerzaust aussah. Das dunkle, fast schwarze Haar der Bartholomews, das Belle nicht geerbt hatte.

Ihr Vater schnappte sich ein Champagnerglas von einem Tablett. »Amüsiere dich, Belle, bitte. Das würde mich freuen.«

Er war erhitzt, seine dunklen Augen glitzerten. Sie lächelte ihn ein wenig gezwungen an. »Mach ich. Bestimmt.« Belle war noch nie gern ausgegangen. Sie war die Praktische, die gut organisieren konnte. Die Menschen kamen zu ihr, wenn sie einen vernünftigen Rat brauchten. Sie verließen sich auf Belle. Manchmal fand sie das lästig, doch am Ende gab es ihr eine Existenzberechtigung.

Rory Bartholomew redete weiter über dies und das.

»Ich weiß gar nicht, ob dir klar ist, wie sehr ich dich schätze, Belle. Nach dem Tod deiner Mutter ... nun, ohne dich hätte ich das nicht geschafft. Das Haus ... Du hast dich um alles gekümmert. Und dich nie beklagt.«

Belle hatte überhaupt keine andere Wahl gehabt, als die Rolle ihrer Mutter zu übernehmen. Eigentlich hatte sie sich schon seit ihrem achtzehnten Geburtstag um den ganzen Haushalt gekümmert. Ihre freundliche, sanfte Mutter konnte das nicht besonders gut. Als Tochter einer wohlhabenden Kaufmannsfamilie war sie eher darauf vorbereitet worden, dekorativ zu sein. In den ersten Jahren ihrer Ehe hatte Rory kein Geld für Haushaltshilfen gehabt und wollte auch nichts von seinen Schwiegereltern annehmen. Später gab es den einen oder anderen Dienstboten, doch in den letzten Jahren war Personal nur für Partys oder Abendeenladungen engagiert

worden. Belle war das egal gewesen, sie war gut allein zurechtgekommen.

Wenn Rory Interesse daran gezeigt hätte, erneut zu heiraten, wäre Belle vielleicht flügge geworden. Schließlich war sie bereits fünfundzwanzig gewesen, als ihre Mutter starb. Rory hätte nach dem Krieg die freie Auswahl gehabt. Er war schon immer ein Mann gewesen, auf den die Frauen flogen. Belle vermutete, dass er die eine oder andere Affäre gehabt hatte, doch er machte nie Anstalten, Iris zu ersetzen.

»Ich bin sehr selbstsüchtig gewesen.« Der Klang seiner Stimme holte sie zurück in die Gegenwart. Er trank einen Schluck Champagner, der ihn bereits sehr beschwingt hatte. Belle war froh, dass ihn der Alkohol eher in Hochstimmung zu versetzen schien.

»Wieso selbstsüchtig?«

Er sah schuldbewusst drein. »Ich habe dir keine Chance gelassen, dir ein eigenes Leben aufzubauen. Da war Charlie und danach, nun ja ... Belle, du bist so eine Oase der Ruhe. Nach Iris' Tod, als alles so schrecklich war und ... auseinanderfiel, warst du die Einzige, die das wiedergutmachen konnte. Die gute alte, vernünftige Belle. Ich weiß ehrlich nicht, was ich ohne dich gemacht hätte.«

»Es war meine freie Wahl«, erinnerte sie ihn. Nachdem Charlie in den Krieg gezogen und gefallen war, ging es ihr sehr schlecht. Sich in die Haushaltsführung zu stürzen war für sie der perfekte Weg gewesen, ihre Wunden zu heilen. Sie waren ihr so dankbar gewesen. Das war sehr verführerisch und gab ihr einen guten Grund, nicht in die Welt hinauszuziehen und ein eigenes Leben zu führen. Dann hatte Henry um ihre Hand angehalten, was ihnen beiden eine perfekte

Lösung für ihre Bedürfnisse zu bieten schien. Da sie es nicht eilig hatten, vor den Traualtar zu treten, war Belle einfach weiter bei ihrem Vater geblieben.

»Belle? Versprichst du mir, dass du glücklich wirst?«

Seine Worte klangen sehr versonnen. Das kam ihr seltsam vor. Sie runzelte die Stirn. »Vater, ich weiß nicht, was du von mir erwartest. Natürlich werde ich glücklich sein. Henry und ich werden heiraten und miteinander glücklich sein.«

»Ich weiß, Henry ist ein guter Kerl, aber ... Du lächelst nicht mehr so wie früher, Belle. Liebst du ihn tatsächlich? So, wie ich Iris geliebt habe? Wie du Charlie geliebt hast?«

Unfreiwillig musste sie lachen. Als sie der Ehe mit Harry zugestimmt hatte, hätte sie sich nie vorgestellt, ihn jemals so zu lieben wie Charlie. »Was du immer so redest. Du hast es auch nicht eilig gehabt, nachdem Mutter gestorben war. Henry ist genau der Mann, den ich mir für mein Leben wünsche.«

»Für dein Leben? Ach, Belle, du bist noch so jung!«

»Dreißig ist nicht mehr jung. Außerdem sind die Frauen heutzutage anders. Der Krieg hat uns verändert. Wir sehen in der Ehe nicht mehr unseren einzigen Lebenszweck, brauchen keinen Mann, um uns vollständig zu fühlen. Henry und ich, wir werden Partner sein.«

Das klang kalt und kalkuliert. So meinte sie es aber nicht. Belle mochte Henry sehr gern. Aus Gründen, über die sie nicht nachdenken wollte, sorgte ihr Vater jedoch dafür, dass sie sich auf einmal frustriert, besorgt und sogar ein bisschen in die Falle getappt fühlte.

»Ich wünschte, ich hätte dich zu Martha gebracht.« Wieder dieser verträumte Tonfall. »Ich weiß, dass sie es nicht für sicher hielt, aber ...«

»Martha?« Belle verstand überhaupt nichts.

»Nach *The Grand*. In Sweet Wattle Creek. Zu Martha, meiner Schwester.« Sein Blick war konzentriert.

»Du hast eine Schwester?« Belle war schockiert und verletzt, dass sie davon nichts gewusst hatte. Er sprach nie von seiner Familie. Sie hatte gedacht, sie wären alle gestorben. Sicherlich war seine Verschlossenheit auf Iris' glänzende Herkunft zurückzuführen. Rory war ein ziemlicher Snob, seine niedrige Herkunft störte ihn bestimmt. Hatte sie mit dieser Annahme falsch gelegen? Gab es einen anderen Grund für die Verschwiegenheit ihres Vaters?

»Ich habe dir doch gesagt, dass ich selbstsüchtig gewesen bin«, murmelte er. Zu ihrer Überraschung glänzten Tränen in seinen Augen. Er blinzelte, und weg waren sie! Sie berührte seinen Arm. Da schien er zu merken, dass er sie erschreckt hatte. Sofort war das Lächeln zurück auf seinem Gesicht.

»Kein Grund zur Sorge.«

»Aber du hast gerade gesagt ...«

»Zu viel Champagner.« Er lachte. »Lass dich nicht stören, Belle.«

Er drehte sich um, und weg war er.

»Belle!«

Belle überlegte gerade, ob sie ihrem Vater nacheilen sollte. Was er gesagt und vor allem, wie er es gesagt hatte, weckten erhebliche Zweifel in ihr, ob alles in Ordnung war. Doch sie wusste nicht einmal, was genau sie ihn fragen sollte, wenn sie ihn in der tanzenden Menge entdeckte. Später, sagte sie sich,

drehte sich um und lächelte Charlies Mutter an. Rory konnte warten, bis die Gäste nach Hause gegangen waren.

Mrs Nicholson war eine beeindruckende Frau. Nicht zierlich und feminin, sondern groß, kantig und auffällig. Sie machte das Beste aus ihrer Erscheinung, indem sie ihr Haar so kurz trug, dass es ihr langes Gesicht besser proportioniert erscheinen ließ. Ihre Augenbrauen waren makellos gezupft und ihre Lippen geschminkt. Erst aus der Nähe und bei gründlichem Betrachten konnte man erahnen, dass sie sich den Sechzig näherte.

»Das Kleid sitzt perfekt«, sagte sie zu Belle und musterte das Cocktailkleid aus cremeweißem Tüll. »Die Rose gefällt mir«, fügte sie hinzu.

Belle berührte die rote Seidenrose in ihrem blonden Haar. »Meinst du nicht, das ist ein bisschen viel?«

»Überhaupt nicht. Ein bisschen Pep tut gut, Belle. Mir gefallen deine kurzen Haare. Das Blond ist so hell, fast silbern.«

»Vater hat mir erzählt, das Kleid stammt aus deiner letzten Kollektion.« Rory hatte außerdem gesagt, dass das Kleid ein wohlverdientes Geschenk für die Partyvorbereitungen sei. Belle hielt das für ein schrecklich teures Geschenk. Mrs Nicholsons exklusive Kreationen waren sehr teuer. Plötzlich machte sie sich Sorgen, ob sie nicht zu viel Geld ausgab. Dieser Gedanke war ihr vorher nie gekommen.

Mrs Nicholson verzog das Gesicht. »Kann gut sein, dass es tatsächlich meine letzte Kollektion war. Die Zeiten sind hart, Belle. Das Geschäft in der Collins Street zieht nicht mehr so viele Kunden an wie früher. Sogar meine reichen nichtsnutzigen Kunden fangen an zu sparen. Das finde ich sehr rücksichtslos.«